

Audioguide Triesterviertel

Der Guide startet beim Wasserturm Wienerberg, einem Favoritner Wahrzeichen und führt durch den westlichsten Teil des dichtbebauten Favoriten. Er informiert über Geschichte, Besonderheiten und Herausforderungen des Viertels an der Triester Straße. Sie erreichen den Startpunkt mit der Straßenbahnlinie 1, Endstation Stefan-Fadinger-Platz.

Die **Dauer der Tour** beträgt je nach Gehgeschwindigkeit ca 90 bis 120 Minuten.

Zur Orientierung drucken Sie sich den Tourplan mit allen Stationen aus. So kommen Sie nicht vom Weg ab und erreichen sicher die beschriebenen Tafeln und Standorte! Und bevor's los geht, **eine Bitte**: Auf dem Weg müssen Sie vereinzelt stark befahrene Straßen überqueren. Passen Sie auf, lassen Sie sich nicht ablenken und achten Sie auf mögliche Gefahren!

Audioguide Triesterviertel – ein Überblick

Station 1 **Der Wasserturm**

Station 2 **Der Quarinhof**

Station 3 mit „Orte erzählen“-Tafel **Lauberger und Gloss**

Station 4 mit „Orte erzählen“-Tafel **Das Terrassenhaus**

Station 5 mit „Orte erzählen“-Tafel **Die Hellerfabrik**

Station 6 mit „Orte erzählen“-Tafel **Die Lucina**

Station 7 mit „Orte erzählen“-Tafel **Abadie**

Station 8 mit „Orte erzählen“-Tafel **Der Webersche Fuhrwerkhof**

Station 9 mit „Orte erzählen“-Tafel **Quellenstraße 156/Weberhaus**

Der Audioguide ist eine Initiative des „Orte Erzählen Teams“, einer Kooperation des Vereins „**triesterviertel.at**“, dem **Bezirksmuseum Favoriten** und der **Gebietsbetreuung Stadterneuerung im 10. Bezirk**, kurz GB*10. Er entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Kulturwissenschaftler und Ö1-Redakteur **Dr. Wolfgang Slapansky**, der auch als Sprecher fungiert.

Finanziell unterstützt wurde das Projekt von „**Basis.Kultur.Wien**“, dessen Mitglied „triesterviertel.at“ seit 2013 ist.

Die **Gebietsbetreuungen** sind seit 40 Jahren für das Erfolgsmodell „Sanfte Stadterneuerung“ im Einsatz. Stadterneuerung umfasst heute neben Wohnen auch den öffentlichen Raum, den Verkehr, die lokale Nahversorgung, das Freizeitangebot und das Zusammenleben im Viertel. Als kostenlose Service-Einrichtungen im Auftrag der Stadt Wien sind sie Ansprechpartner für Fragen zu Entwicklungen im Stadtteil, in Gründerzeitvierteln ebenso, wie in innerstädtischen Neubaugebieten.

Viel Vergnügen beim Begehen dieses ehemaligen Wiener „Vorstadtgrätzls“ mit seiner wechselvollen Geschichte wünscht das „Orte erzählen“-Team, denn

DAS TRIESTERVIERTEL GEHÖRT BEGANGEN!



Das Triesterviertel - Ein Überblick

Es war im späten 19. Jahrhundert, dass die Haupt- und Residenzstadt Wien einen enormen Wachstumsschub zu verzeichnen hatte. Knapp 2 Millionen Menschen lebten und arbeiteten hier. Viele davon Zuwanderer aus Böhmen und Mähren. So ist die Stadt nicht nur demografisch, sondern auch geografisch gewachsen. Vor allem nach Süden, über den Gürtel hinaus. Die Gegend des heutigen Triesterviertels, vom Matzleinsdorferplatz hinauf auf den Wienerberg, war damals nur ganz wenig verbaut, sie wurde vor allem landwirtschaftlich genutzt. Das sollte sich ändern, als einige Industriebetriebe hier ihre Gebäude errichteten. Hier gab es weit mehr Platz als in der beengten Stadt innerhalb des Gürtels. Und auch Wohnhäuser, typische Zinshäuser, kamen dazu. Die Baugründe hier waren vergleichsweise billig. Das praktisch am Reißbrett entstandene Stadtviertel war immer schon geprägt durch Wohnhäuser, die keinem hohen Standard entsprochen haben. Rasch und billig errichtet, waren sie zumeist für ein weniger zahlungskräftiges Publikum ausgelegt. So waren es immer wieder Zuwanderer, die hier eine Bleibe fanden. Zuerst aus Böhmen und Mähren, dann aus Jugoslawien, der Türkei und den Ostblockstaaten. Und diese „Zuwanderercharakteristik“ ist bis heute geblieben. Die rasterförmige Anordnung der Bauparzellen zeigt die planmäßige und rasche Entstehung eines neuen Stadtviertels. Von der Triesterstraße bis zur Gußriegelstraße praktisch ausschließlich gerade Straßenzüge und rechte Winkel. Bei der Gußriegelstraße gab es dann einen leichten Knick, musste die Bebauung doch großräumig dem Verlauf des Gürtels entsprechen. Das neue Stadtviertel war vom Anfang an geprägt von einem Nebeneinander von Wohnen und Arbeiten. Die hat sich jedoch ab den 1990er Jahren drastisch geändert, als nach und nach die alten Industriebetriebe auszogen, an größere und verkehrstechnisch günstigere Standorte. So wurde das Triesterviertel zunehmend zu einem „Wohnviertel“. An die einst so wichtige Industrie erinnern heute nur mehr die Reste der alten Betriebe.

Station 1

Der Wasserturm

Der Wasserturm ist eines der markantesten Bauwerke Favoritens und gilt - neben der Spinnerin am Kreuz direkt an der Triester Straße - als das Wahrzeichen des Bezirks. Die Erbauung des Wasserturms führt uns ins Wien des 19. Jahrhunderts. Und da zu einem der brennendsten Probleme aller Großstädte zur damaligen Zeit: die Wasserversorgung. Durch Bakterien verunreinigtes Wasser war die Ursache für zahlreiche Typhus- und Choleraepidemien, in praktisch allen großen Städten, auch in Wien. Tausende Menschen starben an den Krankheiten, ausgelöst durch verunreinigte Hausbrunnen. Das war der Grund, eine Wiener Hochquellenwasserleitung erbauen zu lassen. Diese wurde im Oktober 1873 eröffnet. Als damals Europas längste Wasserleitung, die über mehr als 50 Kilometer sauberes Trinkwasser aus dem Schneeberg-Rax-Gebiet nach Wien brachte. Die Bakterienerkrankungen gingen in der Folge rasant zurück. Das Trinkwasser wurde in mehreren Hochbehältern gesammelt und von dort aus an die Häuser der Stadt weitergeleitet. Favoriten ist ursprünglich vom Reservoir am Rosenhügel über einen unterirdischen Behälter am Wienerberg mit

Trinkwasser versorgt worden. Doch das reichte bald nicht mehr. Denn die Stadt ist unaufhörlich gewachsen, immer mehr Wasser wurde gebraucht. Und für die hochgelegenen neuen Stadtteile in Meidling und Favoriten war der natürliche Wasserdruck zu gering. So ging die Gemeindeverwaltung daran, das "Wasserhebwerk Favoriten" zu errichten. Eine große Industrieanlage am Wienerberg war dieses mit Dampfmaschinen betriebene Hebwerk. Mit einem Maschinen- und Kesselhaus, einem Schieberhaus, einer Kühlanlage, einem Waaghaus, einem 36 Meter hohen Rauchfang und schließlich einem Wohnhaus für die hier Beschäftigten. Das Zentrum der Anlage war eben der Wasserturm. Nach nur eineinhalbjähriger Bauzeit konnte die ganze Anlage im August 1899 eröffnet werden. Der markante, in Ziegelbauweise errichtete Turm hat eine Höhe von 67 m und besteht aus zwei konzentrischen Mauerzylindern, in die eine Aufstiegsrampe eingebaut ist.

Im Inneren ist ein riesiger Behälter aus Stahlblech, der immer mit Wasser gefüllt war. Da der Wasserbehälter höher war als die Häuser, die mit Wasser versorgt werden mussten, reichte der natürliche Druck vom Oberen des Turmes aus, um die Wasserleitung störungsfrei betreiben zu können. Nur wenige Jahre hat das Wasserhebwerk Favoriten seinen ursprünglichen Zweck erfüllt. Mit dem Bau der Zweiten Hochquellenwasserleitung aus dem Hochschwabgebiet, die Wien bereits auf einem höheren Niveau anspeiste, reichte nun der Wasserdruck für die Versorgung der Wiener Haushalte. Wenn auch der Turm am Wienerberg dadurch die ursprüngliche Funktion verloren hatte, abgerissen wurde er nicht, sondern über Jahrzehnte als zusätzlicher Wasserbehälter verwendet. Bis 1956. Heute wird das Innere des Wasserturms nicht mehr für Wasser verwendet, sondern für Kultur. Ausstellungen und Lesungen finden hier statt. Auch dient der Turm als Aussichtswarte, von der Aussichtsterrasse hat man einen tollen Blick über Wien.

In unmittelbarer Nähe des Wasserturms, bei der Endstelle der Straßenbahnlinie 1, hat die Gemeinde Wien in den 1930er Jahren ein Kinderfreibad errichtet, das bis in die 1970er Jahre in Betrieb war. Seit 2011 gibt es gleich neben dem Wasserturm, auf der Wiese über dem unterirdischen Wasserbehälter, von Mai bis September den Wasserspielplatz und die Wasserschule. Mit Planschbecken, Liegewiese, Sandstrand, Wasserrutsche, Beach Volleyball, und einer Kinder-Waschstraße, damit die Kleinen wieder einigermaßen sauber nach Hause gehen können. Wasser soll so hautnah erlebt werden.

Im Umkreis von wenigen Hundert Metern rund um den Wasserturm kann man mehr als 600 Jahre Stadtgeschichte entdecken. Direkt beim Eingang zum Wasserspielplatz, an der Triester Straße, sieht man eine gotische Steinsäule, 16 Meter hoch, aus dem späten Mittelalter. Das zweite Wahrzeichen Favoritens neben dem Wasserturm. Es ist die Spinnerin am Kreuz. Gleich hinter der Spinnerin am Kreuz beginnt die riesige Wohnbauanlage des George-Washington-Hofes. Das war eine der größten Gemeindebausiedlungen des Roten Wien der Zwischenkriegszeit. Über eintausend Wohnungen wurden hier zwischen 1927 und 1930 errichtet. Gleich daneben ein Blick auf das Favoriten des 21. Jahrhunderts: die Wienerberg City ist ein neuer Stadtteil, geprägt durch Wohntürme und Bürohochhäuser.

Weg 1

Vom Wasserturm in der Windtenstraße führt der Weg stadteinwärts durch die Braunspergengasse. Diese ist bis zur Quaringasse ein Fußweg. Rechterhand eine markante Gemeidebausiedlung aus den frühen 1960er Jahren mit der Adresse Braunspergengasse 27. Hier befanden sich früher große Ziegelöfen, später ein Gasthaus und ein Bauernhof mit mehreren Nebengebäuden. Diese wurden abgerissen, um der Wohnhausanlage mit 196 Wohnungen Platz zu machen. Ein Beispiel für die Wohnbaustrategie der Stadt Wien nach dem Zweiten Weltkrieg. Am Stadtrand, auf dem mehr oder weniger freien Feld, sollten große Wohnhausanlagen entstehen, mit mehreren Wohnblocks und viel Grün dazwischen. Hinter der Siedlung ist die Anlage des Eisring-Süd. Eine Eishalle und ein Eislaufplatz im Freien mit jeweils 1 800 Quadratmetern. Früher war hier auch ein beliebter Fußballplatz. Hier war der Traditionsverein Neutral zu Hause, der später Axa Abadie hieß, der Werksportverein der Zigarettenhülsenfabrik Abadie im Triesterviertel. Auf der linken Straßenseite der Braunspergengasse eine Genossenschaftssiedlung aus den 1970er Jahren und ein städtischer Kindergarten. Wir kommen in die Quaringasse. Auf Nummer 16 die nächste Station.

Station 2

Der Quarinhof

Das markante fünfstöckige gelbe Gebäude mit Akzentuierungen durch Ziegel stammt aus den frühen 1920er Jahren. Ziegeln als gestalterisches Baumaterial wurden deshalb verwendet, um an die nahegelegenen Ziegelwerke am Wienerberg zu erinnern. Ursprünglich stand hier ein Zinshaus aus der Jahrhundertwende. Das wurde niedergerissen, um dem Gemeindebau Platz zu machen. Der Quarinhof gehört zur ersten Generation der Gemeindebauten im Roten Wien der Zwischenkriegszeit. Damals, in den Jahren 1922 bis 1934, hat die Gemeinde Wien ein einzigartiges Bauprogramm gestartet. Es sollten menschenwürdige Wohnungen geschaffen werden, die sich die Menschen auch leisten konnten. Die Wohnungen sollten hell sein, trocken, mit Wasserleitung und WC ausgestattet. Ganz im Gegensatz zu den Bassena-Wohnungen in den Mietskasernen. Dazu sollten große Innenhöfe und Gemeinschaftseinrichtungen kommen, etwa Kindergärten, Waschküchen, Mutterberatungsstellen, Brause- oder Wannenbäder, Ambulatorien, Turnhallen, Bibliotheken oder Theatersäle. 63.000 Gemeindewohnungen hat die Stadt Wien zwischen 1922 und 1934 errichtet.

Der Quarinhof wurde von 1924 bis 1925 erbaut. Nach dem in unmittelbarer Nachbarschaft an der Triesterstraße gelegenen Viktor Adler Hof war der Quarinhof der zweite große Gemeindebau im Triesterviertel. Zur Zeit seiner Errichtung muss er noch eindrucksvoller als heute gewesen sein, hat er doch die wenigen Gebäude in der Umgebung architektonisch und von der Bauhöhe her deutlich überragt. Dieser „Palast der arbeitenden Bevölkerung“ ist besonders den Kindern gewidmet. So ist auch der Namenspate des Hofes nicht zufällig gewählt. Benannt wurde der Hof nach dem Arzt Joseph von Quarin. Er war im späten 18. Jahrhundert Oberdirektor des Allgemeinen Krankenhauses in Wien und verantwortlich dafür, dass das Krankenhaus zu einem europäischen Musterspital ausgebaut wurde. Er hat sich für Hygiene und Volksgesundheit stark gemacht und das erste Wiener Findelhaus begründet. So steht der Quarinhof ganz im Zeichen der Kinder. Reliefs zeigen Szenen aus der Kindheit

sowie vier Mütter mit Kindern. Gleich beim Eingang zum Innenhof ist ein Kindergarten. Und im Hof ein Kinderspielplatz, der früher im Winter auch als Eislaufplatz verwendet wurde. Alle Merkmale des kommunalen Wohnbaus des Roten Wien sind hier zu finden: Ein großzügiger, begrünter und lichtdurchfluteter Innenhof, Fließwasser in den Wohnungen und nicht nur am Gang. Früher gab es hier mehr als ein Dutzend kleine Läden, vor allem den Konsum, Gemeinschaftseinrichtungen, eine SPÖ-Sektion, fünf Werkstätten, eine Lehrwerkstätte, eine Zentralwäscherei, eine Bücherei und ein Tröpferbad. Die 131 Wohnungen haben zum Teil Balkone, für Arbeiterfamilien in der Zwischenkriegszeit der pure Luxus. Und auch Terrassen gibt es. Terrassenhäuser werden uns im Triesterviertel noch öfters begegnen. Der Quarinhof schaut nicht nur wie eine Festung des Roten Wien aus, im Februar 1934 wurde er auch als solche benutzt. Während des Bürgerkriegs konnte das Haupttor abgeriegelt werden, Schutzbündler haben sich im Hof verbarrikadiert. Heute befindet sich im Hof eine Gedenktafel für einen kommunistischen Widerstandskämpfer, der 1943 von den Nazis hingerichtet wurde. Die gesamte Anlage wurde in den vergangenen Jahren generalsaniert. Die Architekten des Quarinhofs waren Hans Jaksch und Siegfried Theiß. Sie haben in allen Teilen der Monarchie Architekturprojekte realisiert. Ihr wohl berühmtestes Haus ist das sogenannte Hochhaus in der Herrengasse im Zentrum Wiens. Die beiden Architekten waren auch für die ab 1934 errichtete Reichsbrücke verantwortlich. Der Quarinhof und das Hochhaus in der Herrengasse stehen heute noch, die Reichsbrücke jedoch ist 1976 eingestürzt.

Weg 2

Vom Quarinhof führt der Weg weiter durch die Gasse Zur Spinnerin stadteinwärts. Rechterhand die imposante Fassade des Gemeindebaus, links die moderne Quarinpassage und ein typisches gründerzeitliches Zinshaus. Hier sieht man auch sehr gut die rasterförmige Bebauung des Triesterviertels. Praktisch überall rechteckige Bauparzellen, lange durchgehende Straßenzüge, mit Querstraßen im rechten Winkel. Das zeigt die Generalplanung des Viertels ab dem späten 19. Jahrhundert. Der rasterförmige Grundriss wurde quasi über das weitgehend unverbaute Land gelegt. Eine generalstabsmäßig geplante Stadterweiterung. Wohnhäuser, damals noch die klassischen Zinshäuser mit Bassena am Gang, sollten sich abwechseln mit Industriegebäuden, Gewerbebetrieben und Lagerplätzen. Zu einem Klassiker der Industriekultur im Triesterviertel führt der Weg weiter. Bei der nächsten Quergasse, der Troststraße, geht es nach links, und schon sieht man an der Ecke ein markantes helles vierstöckiges Haus.

Station 3 mit „Orte erzählen“-Tafel

Lauberger und Gloss

Troststraße 108 bis 110 ist die Adresse der ehemaligen Klavierfabrik Lauberger und Gloss. Die „Orte erzählen“-Tafel am Eingang läßt die lange Geschichte des Gebäudes lebendig werden. Heute ist das Haus ein Büro- und Wohnhaus. Mit einem auffälligen Dachausbau und der gründerzeitlichen Industriefassade ist eine Synthese zwischen Moderne und Postmoderne gelungen. Im Jahr 1906 ist das Gebäude errichtet worden, als Klavierfabrik Lauberger und Gloss. Hier wurden Salonflügel, Pianos und Pianinos hergestellt. Lauberger und Gloss war ein international sehr renommierter Betrieb. Er

trug die Auszeichnung „Königliche Hof-Klavierfabriken“. Rund 2000 Instrumente wurden in einem Jahr gefertigt. Lauberger und Gloss seien die „modernst eingerichteten und leistungsfähigsten Klavierfabriken der Monarchie“, hieß es in einer Werbeschrift im Jahr 1914. Mit Vertretungen auf der ganzen Welt, von London und Paris über Sydney und Alexandria, Moskau, Sao Paulo und Odessa bis hin zu Johannesburg und Bandoeng in Indonesien. 300 Arbeiter und Beamte waren hier in der Troststraße beschäftigt. Sie produzierten nicht nur klassische mechanische Tasteninstrumente, sondern ab 1910, den damaligen technischen Errungenschaften entsprechend, auch Elektro-Pianos. Eine Werbepostkarte sollte vor allem Heiratswillige dazu motivieren, ein Klavier zu kaufen oder zumindest Klavierspielen zu lernen: Denn: „dann kommt eine Heirat überhaupt nur in Frage, wenn du mir später etwas Schönes vorspielen kannst!“ hieß es dort. Die, die weniger Geld hatten, konnten sich Klaviere hier auch ausborgen. Daneben wurden in den „Hof-Pianofortefabriken“, wie sich das Unternehmen offiziell nannte, bereits nach 1910 auch Elektro-Pianos hergestellt. Häufig widmete sich Lauberger und Gloss auch anderen Sparten der Holzverarbeitung. So wurden etwa auch Drehsessel aus Holz erzeugt. In den dreißiger Jahren schließlich begann die Firma, Holzsärge aus verschiedenen Holzarten und in unterschiedlichsten Preisklassen herzustellen. Zwei große Lagerplätze für das zur Verarbeitung vorgesehene Holz befanden sich in unmittelbarer Nähe der Fabrik. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnte relativ rasch wieder mit der Herstellung von Klavieren begonnen werden, da eine enge Kooperation mit der sowjetischen Verwaltung erreicht werden konnte. Stark beschädigte Klaviere und Pianos wurden repariert, und für drei wiederhergestellte Instrumente bekam die Firma als Bezahlung eines, das wiederum verkauft werden konnte. Bereits in den 1950er Jahren waren wirtschaftliche Schwierigkeiten des Unternehmens unübersehbar. Die Belegschaft betrug nach dem Krieg nur mehr rund 20 Menschen, die gleichzeitig an 6 bis 10 Klavieren bzw. Pianinos arbeiteten. Anfang der 1980er Jahre schließlich wurde der Betrieb gänzlich eingestellt. Die Genossenschaft „Neues Leben“ hat das Gebäude gekauft und das Innere völlig umgebaut, zu Wohnungen und Büros. Die auffällige Jugendstilfassade blieb erhalten und wurde originalgetreu renoviert. Der Ausbau des Daches und der Zubau im Hof kamen im Jahr 2007 dazu und prägen so das heutige Erscheinungsbild.

Weg 3

Von der Troststraße führt der Weg in die Knöllgasse. Es geht stadteinwärts durch die „Hauptstraße“ des Triesterviertels. Spätestens seit die Straßenbahn hier fährt, ist die Knöllgasse die Nord-Süd-Durchzugsstraße. Bis 1967 waren die Straßenbahngleise auf der parallel verlaufenden Triesterstraße. Diese wurde jedoch dreispurig ausgebaut, mit einem Mittelstreifen. So wurde die Straßenbahn, die heutige Linie 1, in die Knöllgasse verlegt.

In der Knöllgasse sieht man neben der schon erwähnten rasterförmigen Anlage der Straßen auch ganz deutlich die für das Triesterviertel so typische Durchmischung: gründerzeitliche und moderne Wohnhäuser wechseln sich ab, kleine Geschäfte und Gewerbebetriebe für die Nahversorgung. Teilweise noch in Betrieb, teilweise aufgelassen und verwaist.

Mehrere Gaststätten gibt es hier: neben dem typischen Wiener Gasthaus an der Ecke auch die Pizzeria, das Chinarestaurant, das Espresso, das türkische Lokal. So vielfältig die Gaststätten, so vielfältig auch die Bevölkerung. War das Triesterviertel zu Beginn, also um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, eine Gegend, die in einem hohen Maß von Zuwanderern aus Böhmen und Mähren

geprägt war, die hier Arbeit und relativ günstige Wohnungen fanden, so sind es heute Menschen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien, die das Straßenbild prägen. Und dazu kamen ab den 1990er Jahren Zuwanderer aus den ehemaligen Ostblockstaaten. Und viele Wochenpendler, vor allem aus dem südöstlichen Österreich.

Ein industriegeschichtlich bemerkenswertes Haus befand sich an der Adresse Knöllgasse 37, worauf auch die „Orte erzählen“-Informationstafel verweist. Seit dem Jahr 2004 ist hier eine Wohnhausanlage. Bis dahin stand an dieser Stelle, im dichtverbauten Gebiet, ein Stahlwerk. 1898 wurde ein Schlossereibetrieb errichtet, in dem 300 Schlosser Maschinen für Fabriken, Herdanlagen für das Versorgungsheim Lainz, Eisen- und Stahlelemente für die Stadtbahn sowie – Feldgeschütze für die Armee im Ersten Weltkrieg herstellten. Bis 1990 war hier „Bogner-Edelstahl“ zu Hause.

Der Weg führt durch die Knöllgasse über die Hartmuthgasse bis zur Angeligasse. Dort geht es nach rechts bis zur Braunspergengasse. Wenn man die überquert, geht es in einen schmalen Fußweg.

Station 4

Das Terrassenhaus von Harry Glück

Der schmale Fußweg verbindet die Braunspergengasse mit der Gußriegelstraße. Linkerhand, wie eine grüne Insel, steht eines der architektonisch interessantesten Häuser des Triesterviertels. Ein stufenförmiges Terrassenhaus, mit jeder Menge Grün. Auf den Terrassen ebenso wie im Innenhof. Man hat den Eindruck, vor einer kleinen Ausgabe des Wohnparks Alterlaa zu stehen. Und der Eindruck trügt nicht. Sind doch das Terrassenhaus und der Wohnpark vom gleichen Architekten geplant worden. Von Harry Glück. Das 1973 fertiggestellte Terrassenhaus im Triesterviertel war der Prototyp des „Wiener Terrassenhauses“, einer stadtbildprägenden Bauform Wiens in den 1970er Jahre. Ähnlich vom Konzept, aber wesentlich größer ist der 1985 fertiggestellte Wohnpark Alterlaa. Der Leitspruch des Architekten lautet: „Wohnen wie Reiche, auch für Arme.“ Zu diesem „Wohnen wie Reiche“ gehöre neben der großzügigen Terrasse jeder Wohnung auch ein Schwimmbad am Dach des Hauses. Dieses sei für die Bewohner eine Art Treffpunkt wie früher das Wirtshaus oder der Kirchplatz. Zahlreiche Gemeinschaftseinrichtungen wie etwa Spielplätze oder Gärten und Wiesen prägen das Leben im Terrassenhaus.

Weg 4

Auf der anderen Straßenseite der Gußriegelstraße ist der Eingang zum heutigen Fortunapark. Dort, wo heute neben schattigen Gehwegen und Sitzmöglichkeiten auch eine Hundenauslaufzone ist, war früher – eine Männerauslaufzone. Oder anders gesagt: ein Fußballplatz. Ein weit über die Bezirksgrenze hinaus berühmter und bei den gegnerischen Mannschaften gefürchteter: der FC Wien-Platz. Ab 1928 spielte der FC Wien in der obersten Spielklasse, gegen große Kaliber wie Rapid oder Austria. Vor bis zu 10 000 Zuschauern. 1956 kam der Abstieg. Und bald darauf auch das Ende des FC Wien Platzes. Ab 1965 wurde die Wohnhausanlage in der Gußriegelstraße gebaut und im Zuge dessen auch ein Park geplant: der heutige Fortunapark. Damit war Schluss mit dem großen Fußball im Triesterviertel. Vom Fortunapark geht es in der Gußriegelstraße nach links stadteinwärts weiter, zur

„Orte erzählen“-Tafel an der Adresse Inzersdorferstraße 113. Nun geht es weiter über die Inzersdorferstraße nach rechts über die Gußriegelstraße in eine große Wohnhausanlage. Dieser Hausdurchgang ist das Tor in ein ganz modernes und gleichzeitig ganz altes Kapitel des Triesterviertels. Es geht in den Heller-Wohnpark. Über eine Rampe hinunter geht es in die Davidgasse und dann wenige Schritte nach rechts – zur alten Hellerfabrik.

Station 5 mit „Orte erzählen“-Tafel

Die Hellerfabrik

Neu und alt haben im Heller-Wohnpark zusammengefunden. In den neu errichteten Wohnblocks, die am früheren Hof der Hellerfabrik errichtet wurden, gibt es 239 Wohnungen und mehrere Geschäfte. Im alten ehemaligen Fabriksgebäude sind Bürolofts eingerichtet. Seit 2011 gibt es hier auch das Pflegewohnhaus Innerfavoriten, in dem rund 250 pflegebedürftige ältere Menschen wohnen.

Die fünf- beziehungsweise sechsgeschossige markante Fassade aus roten Ziegeln am Belgradplatz verweist auf das früher so imposante Industriegebäude der Familie Heller. Und auf Kindheitserinnerungen mehrerer Generationen. Mandarine, Marille, Zitrone, Johannisbeere, Himbeere und Ananas. Das wohl bekannteste Produkt aus der umfassenden Palette an Spezialitäten war das von Wilhelm Heller kreierte "Wiener Zuckerl", ein mit Fruchtmark gefülltes Bonbon in der charakteristischen blau-weißen rechteckigen Verpackung, das über Jahrzehnte eine Art Markenzeichen der Firma Heller darstellte. Erzeugt wird das Wiener Zuckerl bis heute, inzwischen aber von Engelhofer. Daneben gehörten Fourrés, Drops, hohle Früchte, Rocks, Malzbonbons, Eibisch-, Rosen- und Sukkusteig sowie Gummibonbons für Apotheken zu den wichtigsten Produkten. Schließlich gilt Heller als Erfinder der Dragees. Nachdem bereits 1895 mit der Erzeugung von Kakao- und Tunkmassen begonnen worden war, folgten wenige Jahre später Schokoladebonbons und Tafelschokolade in verschiedenen Variationen, von einfachen Pralinés bis zu 6 Kronen teuren Likörbonbons. Verschiedene Marmeladen, Fruchtsäfte und Backwaren ergänzten die Produktpalette der Zuckerwarenfabrik. Und nicht zu vergessen – die Schokobananen.

Nicht nur in Österreich waren die Heller Süßwaren begehrt. Viele Jahre lang gab es Heller-Niederlassungen auch in London, Paris und New York. „Export nach allen Weltteilen. „Spezialitäten: feinste Likör-, Schokolade- und Fondantbonbons, Speiseschokoladen, gefüllte Seidenbonbons, Drops, Wiener Zuckerl, Jams etc. etc.“ hat es in einer Zeitungsannonce aus dem frühen 20. Jahrhundert geheißen.

Die Firma Heller wurde im Jahr 1891 von den Brüdern Gustav und Wilhelm Heller gegründet. Begonnen wurde mit der Herstellung von "Zuckerwaren aller Art", wie es damals geheißen hat, in einer Fabrik in der Münzgasse im dritten Bezirk. Als "Zuckerwarenfabrik mit Dampfbetrieb" konnte die Firma bereits wenige Jahre nach der Eröffnung große wirtschaftliche Erfolge verzeichnen. Dampf für die Produktion bezog man damals aus dem nahegelegenen Beatrixbad. Während die meisten Süßwarenerzeuger ihre Produkte noch über offenem Feuer herstellten, kamen bei Heller bereits Vakuumpumpen zum Einsatz.

Von Beginn an war der Betrieb auf die Produktion von Zuckerl und Schokoladespezialitäten konzentriert. Es gab immer mehr Nachfrage, und es musste immer mehr produziert werden. So wurde eine neue, größere und modernere Fabrik errichtet, nämlich hier in der Davidgasse, am Belgradplatz. Eine „Orte erzählen“-Informationstafel erinnert daran. 1899 ist die neue Fabrik erbaut worden, 1900 in Betrieb gegangen. Das weithin sichtbare, imposante Gebäude der "Zuckerwarenfabrik Gustav & Wilhelm Heller" umfasste mehrere Produktionshallen sowie ein Kesselhaus. Eine Reihe von Zubauten im Laufe der folgenden Jahre ergänzten die weitläufige Industrieanlage. So kam etwa 1906 ein in der Mitte des Fabriksareals gelegenes Gebäude dazu, das Platz für Stallungen bot. Schließlich mussten die Zuckerl und Schokoladestücke auch ausgeliefert werden – per Pferdewagen.

Offensichtlich haben die Heller Zuckerwaren auch dem Kaiser und seinem Anhang sehr geschmeckt. Denn Heller wurde k. und k. Hoflieferant und sogar Kammerlieferant. Innerhalb weniger Jahre wurde die Firma Heller zu einer bedeutenden Exportfirma. Nicht nur die Länder der Monarchie waren Absatzmärkte, sondern auch viele Staaten Europas. Sogar nach Übersee konnten die Zuckerwaren verkauft werden. Die wichtigsten der insgesamt 64 Exportländer waren Serbien, Rumänien, Bulgarien, die Türkei und Ägypten. Durch den enormen Expansionsschub zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm die Zahl der Beschäftigten des Unternehmens rasch zu. Rund 1400 Arbeiter, die Mehrzahl Frauen, waren mit der Herstellung der Zuckerwaren beschäftigt, wobei trotz vieler Maschinen zu einem Gutteil auch händisch gearbeitet werden musste. Die Arbeit in der Zuckerwarenproduktion war saisonal sehr unterschiedlich. Von Mai bis Dezember lief die Produktion auf Hochtouren, während nach Weihnachten deutlich weniger Aufträge zu verzeichnen waren. Erhebliche Einbußen musste das Unternehmen nach 1918 verzeichnen, da viele der angestammten Märkte in den Ländern der alten Monarchie wegfielen. Dennoch konnte die Firma Heller auch in der Zwischenkriegszeit ihre führende Stellung in der Zuckerwarenproduktion behaupten. Zudem ist ein neues Standbein dazugekommen: Obstkonserven. Die wurden bis in die 1950er Jahre von Heller produziert.

Noch stärker jedoch brachte der Zweite Weltkrieg eine deutliche Zäsur mit sich. Mit der Machtübernahme der Nazis wurde die jüdische Familie Heller vertrieben und musste in die USA flüchten. Die Fabrik wurde „arisiert“ und von drei Inhabern übernommen. Zahlreiche hochqualifizierte Facharbeiter wurden im Zuge der "Arisierung" des Unternehmens entlassen. Die Produktion blieb in eingeschränkter Form zwar aufrecht, doch das war gegen Ende des Krieges aufgrund des akuten Rohstoffmangels so gut wie nicht mehr möglich. Durch Bombentreffer wurde schließlich ein Teil der Fabrik zerstört.

Nach 1945 konnte die Fabrik wieder instand gesetzt und der Betrieb langsam, in improvisierter Form wieder aufgenommen werden. Erst als Zucker und andere Rohstoffe wieder verfügbar waren. Die Familie Heller bekam die Fabrik wieder zurück. Produziert wurde im Heller Gebäude am Belgradplatz bis Ende der 1960er Jahre. 1971 ist das Unternehmen verkauft worden, an Victor Schmidt und Söhne mit Standort in Simmering. Die Heller-Fabrik ist geschlossen worden, 350 Menschen haben damals ihren Arbeitsplatz verloren. Wegen ihrer einzigartigen Architektur als Industriedenkmal steht die Heller Fabrik unter Denkmalschutz.

Weg 5

Nördlich der Hellerfabrik gab es bis in die 1950er Jahre eine große freie unbebaute Wiese. Bekannt als Hellerwiese – eben wegen der Nähe zur Fabrik. Hier war früher ein beliebter Treffpunkt, Lager- Rast- und Sammelplatz von reisenden österreichischen Romafamilien vom Stamm der Lovara. Diese lebten ursprünglich vom Pferdehandel und waren in der Zwischenkriegszeit auch Marktfahrer im ostösterreichischen Raum. Hier auf der Hellerwiese lebten, tanzten und feierten sie in ihrer Wagenburg, sofern sie nicht auf Reisen waren. Die Hellerwiese war der Hauptrastplatz auf ihrem Weg nach Kärnten und der Steiermark. Bis 1941, als alle Lovara, Frauen, Männer und Kinder, von der Gestapo verschleppt wurden. Sie wurden in Konzentrationslager gebracht und die meisten von ihnen getötet. Heute erinnert ein Denkmal im Park an dieses schreckliche Ereignis, der Park wurde Baranka Park benannt, nach einer als Naturheilerin bekannten Lovara. Und ein roter Kastanienbaum wurde gepflanzt, der Lieblingsbaum der Roma.

Vom Baranka Park geht es die Davidgasse entlang Richtung Triesterstraße. Vorbei an einem Gemeindebau der 1950er Jahre: dem Anna Boschek Hof, benannt nach einer sozialdemokratischen Gewerkschafterin. Über 400 Wohnungen umfasst die Anlage. Vor der Erbauung war hier eine große Ackerfläche. In der Zeit der Erbauung, Mitte der 1950er Jahre, wurde es zum Standard der Gemeindebauten, dass jede Wohnung mit einem Badezimmer ausgestattet war. Damals noch lange nicht selbstverständlich.

Weiter führt der Weg durch die Davidgasse Richtung Triesterstraße. Gleich am Eck Gußriegelstraße/Davidgasse sieht man ein markantes ehemaliges Industriegebäude aus rotem Backstein. Es verweist auf eine für junge Menschen kaum mehr vorstellbare Zeit, als noch keine E-Mails, aber umso mehr Briefe geschrieben wurden: die frühere Schreibwarenfabrik Adolf Reiss. Hier wurden ab 1908 Kuverts, Briefkassetten, Briefmappen sowie anderer Papierwaren erzeugt. Bis zu 1,5 Millionen Briefkuverts pro Tag. 1939 wurde der Betrieb arisiert, zwei Verwalter, Hugo Rothe und Josef Jarauschk eingesetzt. Der bis heute geführte Firmenname Roja Mill leitet sich von deren Namen ab. Hier stoßen wir auf ein ganz dunkles Kapitel der Geschichte. Während des Zweiten Weltkriegs waren Hunderte ungarische Juden als Zwangsarbeiter tätig. Wie auch in vielen anderen Betrieben in Wien und auch im Triesterviertel. Unter den schlimmsten Bedingungen mussten sie rund um die Uhr arbeiten, ohne Lohn und abgeschirmt von der restlichen Bevölkerung. Im Jahr 1999 gab es eine Fusion von Roja Mill mit der ÖKI, dem größten Kuverthersteller Österreichs. In der Folge ist die Produktion in der Davidgasse eingestellt worden. Heute werden die oberen Räume des Gebäudes als Lofts vermietet und einige Firmen sowie ein Lebensmittelgeschäft sind eingemietet.

In der Davidgasse 95 gibt es seit 1907 die Bau- und Konstruktionsschlosserei Herrmann & Neukomm. Eine „Orte erzählen“-Tafel gleich um die Ecke am Gittertor in der Braunspergengasse 4 zeigt die Produkte: Gewächshäuser, Wintergarten-, Veranda- und Mistbeetfenster und vor allem Glashäuser für Großgärtnereien. Gleich daneben ein ehemaliger Industriebetrieb, die Korkfabrik Llosent & Forschner, ebenfalls mit einer „Orte erzählen“-Informationstafel. Ende der 1970er Jahren wurde der Betrieb eingestellt. Heute ist die frühere Fabrik ein Wohnhaus.

Station 6 mit „Orte erzählen“-Tafel

Die Lucina

Das gelbe Haus an der Ecke Knöllgasse/Davidgasse hat die Anmutung eines kleinen Schlosses mit einem Garten im Hinterhof. Seit 2007 ist hier das Realgymnasium des Phönixinstituts. Es ist eine nichtkonfessionelle Ganztagschule, die überwiegende Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler kommt aus türkischstämmigen Familien. Mit Bildung hatte das Haus auch vorher schon zu tun. Von 1959 bis 2004 war hier eine Pflegeschule. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Kaiser-Franz-Josef-Spital wurden Krankenschwestern ausgebildet. Mit einem angeschlossenen Internat. Ursprünglich war das Gebäude ein vom Wohltätigkeitsverein „Lucina“ errichtetes Entbindungsheim. In diesem „Kaiserin Elisabeth-Wöchnerinnenheim“ wurden bedürftige schwangere Ehefrauen, egal welcher Religion sie waren, unentgeltlich aufgenommen. Hier konnten sie in einer hygienischen, menschenwürdigen Umgebung und unter ärztlicher Aufsicht ihr Kind zur Welt bringen. Das zeigt auch ein Foto auf der „Orte erzählen“-Informationstafel. Ebenso wurden „Wochen-Pflegerinnen“ ausgebildet. 1901 wurde das Entbindungsheim eröffnet, das bald nur mehr die „Lucina“ genannt wurde. Der Name des Vereins und des Wöchnerinnenheims in der Knöllgasse war jener der bei Geburten helfenden römischen Göttin Lucina. Der Hintergrund dieser erfolgreichen Initiative waren die damaligen sozialen Missstände, von denen die Arbeiterfamilien besonders betroffen waren. Enge, überbelegte Wohnungen, kein Fließwasser, katastrophale hygienische Bedingungen prägten damals das Leben vieler Menschen. Das sollte zumindest bei einer Geburt für die Frauen anders sein. Waren es zu Beginn nur 20 Betten, so standen Ende der zwanziger Jahre bereits 70 Betten zur Verfügung. Die Zahl der aufgenommenen Frauen stieg von 286 im Jahr 1901 auf über 3000 im Jahre 1925.

Weg 6

Schräg vis a vis in der Davidgasse Nummer 92 sieht man heute die Glasfassade eines Geschäfts, daneben eine Autowerkstatt, einen Schnellimbiss, einen Eingang zum BFI, dem Berufsförderungsinsitut, Interface, eine Einrichtung der MA17 für Integration und Diversität sowie einen Supermarkt. Allein die Backsteinfassade des zweistöckigen Gebäudes entlang der Gasse Zur Spinnerin lässt darauf schließen, dass hier über Jahrzehnte einer der größten Industriebetriebe des Triesterviertels zu Hause war.

Station 7 mit „Orte erzählen“-Tafel

Abadie

Es hat Zeiten gegeben, in denen Zigaretten nicht in Packungen, sondern einzeln gekauft wurden. Oder man hat sie selbst *g'wuzl't*, wie man in Wien sagt, mit Tabak und Zigarettenpapier. Genau dieses spezielle Papier war um 1900 besonders gefragt. So hat der Budapester Zigarettenpapierfabrikant Emil Farchy hier in der Davidgasse Nummer 92 eine Fabrik errichten lassen. Das war 1907. Drei Jahre später ist das aus Frankreich stammende Unternehmen Abadie hier eingestiegen. Abadie war ein Vorreiter in Sachen Zigarettenpapier. Schließlich wurde bereits 1789 in Paris das erste

Zigarettenpapier erzeugt. Hier am Wiener Standort haben in mehreren 40 Meter langen Arbeitssälen rund 700 vor allem Arbeiterinnen pro Jahr 300 Millionen Zigarettenhülsen bester Qualität hergestellt. Denn Abadie-Zigarettenpapier werde, wie es damals in einer Unternehmensbeschreibung hieß, „nicht, wie üblich, aus Abfällen und Hadern, sondern aus sehr feinen, reinen und ungebrauchten Faserstoffen hergestellt, ein Vorzug, der dieser Marke in der ganzen Welt eine außerordentliche Popularität verschafft hat.“ So die Beschreibung. Dieses edle Rohmaterial für die Fabrik in Wien ist per Bahn direkt aus Paris geliefert worden. Abadie war nicht nur wegen seiner Qualität sehr bekannt, sondern auch wegen seiner Werbeaktionen. „Ob Nobel- oder Lumpenball – rauch Abadie auf jeden Fall“ hat es damals in einer Werbung geheißen. Und den Produkten waren über viele Jahre Sammelbildchen beigelegt. „Flaggen und Wappen der Welt“ war etwa eine Serie, die gesammelt und in Alben eingeklebt werden konnte. Und natürlich getauscht. Oder Burgen und Schlösser. Derartige Serien gab es viele. Oder Sportbildchen. Sport wurde bei Abadie sehr groß geschrieben – gab es doch auch den Werksportverein Axa Abadie, der am Nothnagelplatz beim Wasserturm spielte. Wie die Produktion bei Abadie damals abgelaufen ist, darüber geben Fotos auf der „Orte erzählen“-Informationstafel in der Davidgasse 92 Auskunft.

1938 wurde die Firma als jüdisches Eigentum „arisiert“ und einer den Nazis genehmen Verwaltung unterstellt. Was, neben Heller, auch bei der Schreibwarenfabrik Reiss der Fall war. Gearbeitet wurde bei Abadie auch während des Zweiten Weltkriegs, wobei ein Teil der Produktion direkt an die Front geliefert wurde. Auch Papierservietten und WC-Papier wurden hier hergestellt. Ein Bombentreffer im Frühjahr 1945 richtete erheblichen Schaden am Gebäude an. Nach dem Wiederaufbau der Fabrik wurde erneut mit der Produktion von Zigarettenpapier begonnen, welche bis in die siebziger Jahre aufrecht erhalten werden konnte. 1972 wurde die Fabrik von den Austria Tabakwerken übernommen und nach Niederösterreich übersiedelt. In den folgenden Jahren schlugen zahlreiche Firmen hier ihr Quartier auf: Regenschirme und Strümpfe wurden hier erzeugt. Daneben wurden die Hallen als Lagerräume genutzt. Schließlich bezog in den 1980er Jahren ein Supermarkt einen Teil des Gebäudes.

Weg 7

Beim Supermarkt geht es nach links in die Gasse Zur Spinnerin. Hinunter bis zur Rotenhofgasse. Hier entfaltet sich erst die Größe der ehemaligen Abadie-Fabrik und die typische Industrieachitektur. Hier waren neben den Produktionshallen auch Büros, Lagerräume und Pferdestallungen untergebracht, später Autogaragen. Zu Pferden kommen wir bald wieder, bleiben wir noch bei den Autos. Rechterhand, wo heute ein großer Supermarkt steht, waren bis vor wenigen Jahren die sogenannten Tarbukgründe. Benannt nach der Firma Tarbuk, die hier 1938 eine Reparaturwerkstätte einrichtete, die es heute nicht mehr gibt. Und vor uns steht wieder ein architektonisch auffälliges Terrassenhaus. Diesmal aus dem Jahr 2008. Mit bunter Fassade, rot, orange, blau, weiß, und markanten kreuz und quer hervorstehenden Veranden. Nach rechts nehmen wir den Fußweg neben dem Parkplatz des Supermarkts und biegen dann nach links ein, durch die Wohnhausanlage. Das „Terrassenhaus Buchengasse“ bietet nicht nur reinen Wohnraum, es gibt Dachterrassen, Liegewiesen, Spielplätze und Gemüsebeete. In vier Gebäuden sind 250 Wohnungen und ein Kindertagesheim untergebracht. Das Terrassenhaus steht auf den ehemaligen Tarbukgründen, die jedoch noch viel ältere Vorgänger hatten: Die Webergründe. Am Haus Buchengasse 155 gibt eine „Orte erzählen“-Tafel Informationen über den alten Fuhrwerkhof der Familie Weber.

Station 8 mit „Orte erzählen“-Tafel

Der Webersche Fuhrwerkhof

An der Knöllgasse zwischen Quellenstraße und Davidgasse befanden sich bis zum Zweiten Weltkrieg die sogenannten "Webergründe". Auf einem zu diesen Gründen gehörenden Gelände, auf dem heute das vorhin beschriebene bunte Terrassenhaus steht, ließ Karl Weber, der Sohn Leopold Webers, im Jahr 1903 einen „Fuhrwerkhof“ einrichten, der das neue Betriebszentrum seines Fuhrwerkunternehmens darstellte. Auf den angrenzenden Grundstücken wurden mehrere Wohnhäuser erbaut, die den im Betrieb beschäftigten Kutschern samt ihren Familien Wohnraum boten. In den Stallungen des Großfuhrwerksunternehmens waren vor dem Ersten Weltkrieg etwa 200 Pferde untergebracht. Zuerst für das Fuhrwerksunternehmen, später sind hier unter anderem Fiakerpferde eingestellt gewesen. Daneben gab es einige Kühe, Schweine und Hühner zur Selbstversorgung.

Der große wirtschaftliche Erfolg des Unternehmens konnte dadurch sichergestellt werden, da in der Hauptsache Aufträge für die Gemeinde Wien ausgeführt wurden. Durch das enge Verhältnis zur Gemeinde war das Unternehmen von konjunkturellen Schwankungen weniger betroffen als andere Fuhrwerksunternehmen. Neben den Schwerfuhrwerken aller Art, die in der Hauptsache für den Transport von Ziegeln und Sand herangezogen wurden, gehörten auch Mist- und Spritzwagen, Fasswagen, Kohlen-, Leiter-, Plateau- und Stückgutwagen zum Fuhrpark des Unternehmens. Schließlich gab es auch die sogenannten "Landauer", die für Ausflugsfahrten gemietet werden konnten.

Die saisonal begrenzte Fuhrwerkstätigkeit, insbesondere im Zusammenhang mit dem Baugewerbe, konnte für viele hier Beschäftigte des Fuhrwerksunternehmens Weber durch die Ausführung anderer Tätigkeiten ausgedehnt werden, etwa Ausbesserungsarbeiten im landwirtschaftlichen Betrieb, Federnschleissen, Säcke flicken sowie das Führen von Eisblöcken. Hier im früheren Weberviertel gab es lange Zeit die typische Infrastruktur großstädtischen Lebens. Vom Schuster und Schneider über den Friseur und den Tischler bis hin zum Fleischhauer, Greißler, Kohlenhändler, Hufschmied, Uhrmacher oder die Kräutlerin war hier alles vertreten. Dazu kam später auch ein gehöriges Maß an Eigenversorgung: nämlich Gabeland. Wo heute das Terrassenhaus steht, bis hinauf zur Hellerfabrik, waren in der Zwischenzeit kleine Gartenparzellen, auf denen das eigene Gemüse angebaut werden konnte. Das war ein wichtiger Beitrag zur Versorgung der Arbeiterbevölkerung an der Peripherie.

Zuvor, im Zuge der allgemeinen wirtschaftlichen Krise im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg wurde das Fuhrwerksunternehmen erheblich verkleinert. Zudem starb der als Nachfolger vorgesehene Sohn von Karl Weber im Ersten Weltkrieg, der die Umstellung des Betriebes in ein modernes Transportunternehmen vollziehen sollte. Durch die Bautätigkeit in der Zwischenkriegszeit konnten zwar noch Aufträge ausgeführt werden, doch verpasste das Unternehmen den Technologieschub in der Transportwirtschaft. Der Fuhrpark wurde nicht von Pferden auf Lastwagen umgestellt, und so geriet das Unternehmen zunehmend ins wirtschaftliche Hintertreffen. Schließlich wurde der Betrieb im Zweiten Weltkrieg an zwei Firmen, die deutsche Lackfabrik "Glasurit" und die

Firma Tarbuk, verkauft. Nach 1945 wurden die Gründe des ehemaligen Großfuhrwerkers als "deutsches Eigentum" beschlagnahmt und bis 1955 als Militärdepot der Roten Armee benutzt. Schließlich erwarb im Jahr 1956 die Firma "Tarbuk" das gesamte Gelände.

Weg 8

Links durch die Buchengasse geht es weiter Richtung Knöllgasse. Noch heute lässt sich architektonisch bei einigen Häusern in der Buchengasse ihre frühere Funktion als Stallungen ablesen. Die Wohnhäuser in der Buchengasse, wie auch in der Quellenstraße, sind durchwegs alte Weberhäuser. Denn die Familie hat mit ihren nicht unerheblichen Einnahmen noch ein weiteres Geschäftsfeld eröffnet, Zinshäuser auf den eigenen Gründen und die Vermietung von Wohnungen, mit nach heutigen Verhältnissen sehr niedrigem Wohnstandard. Wir gehen durch die Buchengasse und dann nach rechts in die Knöllgasse. Nach wenigen Metern sind wir bei der Kreuzung Quellenstraße/Knöllgasse. Ein kleiner Platz mit unruhiger Gestaltung.

Station 9 mit „Orte erzählen“-Tafel

„Weberhaus“ Quellenstraße 156

Wir sind auf einem kleinen Platz, der keinen Namen hat. Dort, wo heute die Straßenbahnen der Linien 1 und 6 zwischen zwei Feuermauern, einer grauen und einer mit einem Graffiti völlig bemalten, in den Untergrund verschwinden beziehungsweise aus diesem auftauchen, stand bis in die 1950er Jahre ein vierstöckiges Wohnhausensemble mit vier Häusern, allesamt Weberhäuser, mit einer geschlossenen und in sich stimmigen Architektur. Heute ist das Ensemble sozusagen ein Torso, in zwei Teile gerissen. Am Vorplatz ist eine kleine Wiese, ein schmuckloser Autoparkplatz und ein kleines Gebäude der Wien-Energie, ein Kebabstand ist der Nachfolger eines Würstelstands und möglicherweise ein Rest des früheren Marktes, der sich hier befand. Und an der Ecke der Hauses Knöllgasse 1 war ein altes, traditionelles Gasthaus, das mit der Sanierung des Hauses verschwand.

Wir sind an einem Ort, an dem fast idealtypisch die Nachkriegsaufbruchstimmung in der Stadtentwicklung nachvollziehbar wird. Denn hier ist im Namen des modernen Wiens in den 1950er und 60er Jahren ein beispielloser Umbau durchgezogen worden. Das neue Verkehrskonzept der Stadt hat damals praktisch alles dem Auto untergeordnet. Viele Straßen wurden verbreitert, begradigt, dem zunehmenden Autoverkehr angepasst. Etwa die Triester Straße und der Gürtel. Am Matzleinsdorfer Platz wurde die Fahrbahn am Gürtel in einen Tunnel verlegt. Und 1969 schließlich kam auch die Straßenbahn unter die Erde. Um diese städtebauliche Anstrengung vollziehen zu können, musste aus dem Ensemble Quellenstraße 154 bis 160 quasi ein Teil herausgeschnitten werden, um Platz für die Tunneleinfahrt der Straßenbahn zu schaffen. So ist das Haus Quellenstraße 158 von der Gemeinde Wien gekauft und abgerissen worden. Die restlichen Häuser blieben erhalten.

Was heute als ein unstrukturierter Platz in der urbanen Landschaft wirkt, das war früher ein Zentrum an der rasch wachsenden Peripherie. Verbunden mit einem Namen: Leopold Weber, den Vater vom bereits erwähnten Fuhrwerksunternehmer Karl Weber.

Hier, an der Quellenstraße und Knöllgasse, ließ Leopold Weber ab 1870 die ersten Gebäude auf den später so genannten "Webergründen" errichten, von denen das Haus Buchengasse 170 heute noch existiert. In den folgenden Jahren weitete er seinen Besitz in mehreren Etappen konsequent zu einem bedeutenden Großunternehmen aus.

Leopold Weber, der Gründer des Fuhrwerksunternehmens, stammte aus einer Milchmeierfamilie. Diese besaß mehrere Kühe, die am Wienerberg ihre Weideflächen und Stallungen hatten. Die Milch wurde an private Abnehmer, Milchgeschäfte, Greißlereien und Kaffeehäuser geliefert. Dazu brauchte man schon Pferdefuhrwerke. Im Zuge des enormen Baubooms in Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sah Leopold Weber eine neue Einnahmequelle, die weit mehr Profit versprach als die Milchproduktion. Das war das Transportgewerbe. Erfahrung mit Pferdefuhrwerken hatte man ja schon, und so "sattelte" die Familie Weber von der Milchmeierei auf das Fuhrwerksunternehmen um. Auf ein Gewerbe, das durch den Bauboom in Wien ein enormes Wachstum erwarten durfte. Ziegel und allerlei andere Baumaterialien wie Holz mussten ja transportiert werden. Damit hatte die Familie Weber viel Geld gemacht. Und das wurde in Immobilien investiert. Leopold Webers Sohn Karl hat, wie gesagt, das Fuhrwerksunternehmen und das Geschäft mit den Zinshäusern weiter ausgebaut. Das zeigen die heute noch stehenden Wohnhäuser an der Quellenstraße. Zinshäuser entstanden hier. Also viel Wohnraum. Auch für die – früher sehr karge - Freizeit war gesorgt. Im Weberhaus Quellenstraße 156 ist 1914 das erste Kino im Viertel eröffnet worden, das Quellenkino, auch Weberkino genannt. Darauf verweist die „Orte erzählen“-Tafel in der Quellenstraße 156. 1967 ist das Kino zugesperrt worden. Seit 1975 ist hier eine Freikirche daheim. Im Hof des Weberhauses Quellenstraße 154 befand sich von 1922 bis 1936 die Notkirche Königin des Friedens. Als Treffpunkt diente Jahrzehnte lang das Gasthaus an der Ecke Quellenstraße/Knöllgasse, wo auch die Aufträge für Fuhren vergeben wurden und betriebsinterne Besprechungen stattgefunden haben. Daneben gab es hier für die Beschäftigten günstiges Essen. Auf dem Platz am westlichen Ende der Quellenstraße war ein kleiner Markt mit einer legendären Fischhalle. Östlich der Weberhäuser zwischen Friedhofsmauer und Quellenstraße war ein Spiel- und Eislaufplatz. Also gab es hier alle nötigen Bausteine für ein kleines geschlossenes Dorf in der Großstadt: einen Markt, eine Kirche, Wirtshäuser, ein Kino, Arbeitsplätze, Spielplätze, Wohnungen. Hier war also die Keimzelle dessen, was sich heute bis hinauf auf den Wienerberg als Triesterviertel ausbreitet, wo vor mehr als einhundert Jahren die rege Bautätigkeit dieses Stadtviertels von Favoriten begonnen hat.